

Julius Voß von

Rede über Blüchers Grab an die Preußen

Berlin: Bei Joh. Wilh. Schmidts Wittve und Sohn, 1819

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1847861849>

Druck Freier  Zugang



194.c.

R e d e

über

Blücher's Grab

an

MkI. Bestand

die Preußen.

Von

Julius von Hof.

Berlin, 1819.

Bei Joh. Wilt. Schmidts Wittwe und Sohn.

Jz II
287/1

2.1.18

778/d

57-9667

Mecklenburgische
Landesbibliothek
Schwerin



Jz II
287/1

W.



Blücher ist todt, ein Verlust, der militärisch und politisch in die Waage drückt, an dessen beiden Seiten man nicht ausmitteln kann, welches die wesentlichere sei, eine dem preussischen Staat ungemein tief geschlagne Wunde. Es scheint, daß, ließe mit der Fügung sich Handel und Vergleich treiben, Fünfzigtausend Mann in Wehr und Waffen, statt Blücher hingegeben, ein vortheilhafter Tausch gewesen wären.

Ein Feldherr, dem es gelinigt, Liebe, Vertrauen und Glauben an sich zu fetten, dem alle Herzen der Krieger zusliegen, dessen Gegenwart der Mäden Kräfte erhöht, Mangel und Beschwerden leicht getragen, den Kampf mit Zuversicht unternommen macht, dessen Name schon gnügt, ein Heer doppelt zu beleben und zu ermuthigen, stirbt nicht allein, mit ihm sinkt noch gar viel ins Grab, was in Andrer Leben zu seinem Leben gebürte. Es ist unschätzbar.

Ein Feldherr solcher Art ist auch unersetzbar, denn wer soll, kann ihn ersetzen? Zur Stelle ist es rein unmöglich, rein. Versuche ja Niemand ihn nachzuahmen; das Wissen eines Andern ist aus Büchern einzuholen, bei gutem Talent und Streben zu überfliegen; eine thatsächliche Erfahrung aber, wie sie

4
Blücher hatte, vom siebenjährigen Krieg, aus Friedrichs alter Schule her bis zum neuesten Schwertschlag in Europa, wird gegeben, nicht erstrebt. Und noch weniger kann die natürliche Eigenthümlichkeit eines Andern, am wenigsten noch die Namenweise, in ihrer mächtigen, es könnte heißen mystischen Wirkung, zum zweitemmale dargestellt werden.

Wer es liebt in Rangstolz sich zu blähen, wie sollte der wohl Blüchers Popularität erreichen können, und wer engherzig ist, seine Cordialität? Und grade Blüchers Popularität und Cordialität übten gleichsam einen Zauber, wie sie bei Vornehm und Gering Liebe und Vertrauen gewannen. Mehr wie einst Leopold bei den älteren Preußen, Suwarow bei den Russen verstand Blücher mit seiner Individualität auszurichten, oder seine Naturgabe und Charakterhaltung führten das schon von sich selbst herbei.

Aber ließe auch eine solche Individualität zum zweitemmale sich finden, woher käme ihr der Nimbus, dessen Licht aus den Begebenheiten, aus dem Glücke herfließen muß; denn allerdings ist auch seine Macht hier nothwendig. Es gab noch keinen großen Mann — im Kriege — an dem nicht auch Größe das Glück bewiesen hätte. Was wären Alexander und Cäsar ohne Glück gewesen? Nur unter Wallenstein kann Oesterreich siegen; dies einst so kräftige Wort sprach die Glücksgöttin aus.

Blücher genoß schon als Husarenoffizier Kameraden- und Untergebenenliebe, nicht weniger Vertrauen auf seine Tüchtigkeit; im engen Kreise, der sich nach und nach mit Rang und Erfolg erweiterte, Das

Unglück bei Lübeck schwächte daran nichts, wogegen mancher andere Kredit um die nehmliche Zeit gar sehr abnahm, oder wohl gänzlich in Nichts sank. Bei dem Allen empfing Blücher den recht hell leuchtenden Heroennimbus erst vom Tage bei der Kaszbach an bis zur zweiten Einnahme von Paris. Er hatte das Glück erlebt, den ersten Glücksohn der Zeit zu überwinden, konnte nun in Fortunens Reich gelten, was Jener so lange darstellte. Wie rühmlich schon Andere am Werk geholfen hatten, Blücher wurde als Hauptorgan des Gelingens betrachtet, die Fama hatte sich gewöhnt, ihn zuerst und zuletzt zu nennen, und la belle alliance — wo er offenbar den Hauptschlag that — mußte um so mehr seinen Ruhm krönen, als nun erst die Hauptsache für Europas Frieden geschehen war. Es giebt keinen Napoleon mehr zu besiegen, keinen durch ganz Eurapa wüthenden Kriegsdämon zu beschwören, folglich auch keinen ähnlichen Nimbus um irgend ein Heerführerhaupt zu winden. Vermuthlich kehren ähnliche Begebenheiten in Jahrhunderten nicht wieder zurück. Gesezt, Preußen hätte nach dem letzten Frieden mit irgend einer Macht Krieg bestehn müssen, was würde nicht Blüchers Name, schon der Name vermocht haben? Napoleons Ueberwinder, wen konnte das Heer, an dessen Spitze er stand, nicht zu besiegen hoffen?

Unersetzlicher Verlust also im Heer; aber auch politisch, in sofern das Schwert noch in der Scheide gedacht ist. Ohne Zweifel wird es ein Glück für unsern Erdtheil seyn, wenn der einst so ruhmfüchtige Corse auf seinem Patmos noch lange lebt. Es ist

fast ungläublich, daß ihm eine Flucht gelingen, daß er Frankreich neu betreten, dort abermal sich einen Anhang bilden könne; man pflegt gleichwohl zu erwägen, daß nicht unmöglich ist, was sich fast nicht glauben läßt. Und so wird sein Leben einiges beitragen, die Eintracht der Fürsten enger gebunden zu halten.

Mächte aber, die — wer glaubt an ewigen Frieden, so lange es noch Leidenschaften giebt? — demungeachtet mit Preußen zerfallen könnten, würden, so lange Blücher lebte, weit mehr Anstand genommen haben, ihm den Fehdehandschuh hinzuwerfen, als es nun — bei sich ereignenden Veranlassungen — geschehn dürfte. Was an Einem Mann hängt, weiß die Politik, und erwägt es. Rom athmete beklommen, bis Hannibal aus der Welt geschafft war; Ludwig der Bierzehnte, wie leichtsinnig er auch Krieg entspann und auf seine Luxemburg, Catinat, Villars u. s. w. baute, sparte doch weder Schmeicheleien noch glänzende Versprechungen, um Eugen zu bewegen, daß er in seinen Dienst träte; jenes schmeichelhafte Wort Friedrichs des Zweiten zu Laudon ist bekannt. Ja ein Mann wiegt viel, wenn es der rechte ist; nach Hunderten zählt die Geschichte Beispiele, wo sich das erkannt und bethätigt hat. Auch da ein unersetzlicher Verlust. Die Klagen und Thränen an den Urnen der Großen sind zu oft nur Gaukelspiel, hier kann die Vernunft weinen, dafern sie es treu zum Vaterlande meint.

Machen wir uns doch aber ein wenig klar, was Blücher gewesen ist, zünden wir die Fackeln der Phy-

hologie und des preussischen Staatsgeistes an, den Verstorbenen damit zu beleuchten. Sei es Einem zu reden gestattet; die da hören — oder lesen — mögen ihre aufgeregten Ideen weiter entfalten.

Es soll hier jedoch keine Aufzählung seiner Thaten folgen; öffentliche Blätter haben uns davon sattfam unterrichtet, ohne Zweifel werden auch noch ausführliche Biographien entstehen, und allerdings sind Waffengefährten des Helden, die ihm nahe standen, und manche einzelne, noch wenig bekannte Thatsache, die sein moralisches Gemälde zu ergänzen vermag, nennen können, am meisten geeignet, sie zu liefern.

Hier mag nur die Erscheinung Blücher in Preußens Geschichte, im Allgemeinen, und nach den Ursachen, von denen so bedeutende Wirkungen ausgegangen sind, erörtert seyn.

Allein der Redner muß sich bedingen, als Preuße zu Preußen reden zu dürfen. Er ist ein Preuße, will nichts anders seyn, diente noch unter Friedrichs des Zweiten Heer, nahm, von einem alten Veteranen des siebenjährigen Kriegs erzogen, schon als Knabe den Geist des Preußenthums in sich auf, und hat nicht Lust, ihn mit dem Geist der Isis oder des hanseatischen Beobachters zu vertauschen. Er ist auch überzeugt: daß jener preussische Staatsgeist, nur recht erfaßt und zum Jahr 1819 gestellt, weit höher, edler, gewaltiger dasteht, als der ganze deutsche sogenannte Zeitgeist mit seinen Aufwärmungen abgestandener politisch-französischen, englischen, schwedischen, polnischen Speisen, woran man hiesigen Orts

das Assimilationsvermögen gar sehr verderben könnte; der preußische Staatsgeist aber soll — nach seinem ihm von hoher Genialität ertheilten Impuls — für sich streben, das Bessere schaffen, wie es unserm Gemeinwesen frommt. Und verpflanzt er fremdes Nachahmungswerthe herein, es doch veredeln, ihm jenen Stempel der Originalität aufprägen, welchen die ganze Staatsgestalt von glorreichen Vätern empfing. Was aus diesem Zeitgeist für uns zu brauchen war, haben wir uns angeeignet; es hätte früher geschehn können, noch besser, wir hätten es selbst erfunden. Immer ist es endlich aber Zeit, daß wieder ein eignes, eigenthümliches Streben beginne.

Zu Preußen muß also geredet werden, sie müssen sich gedacht werden dürfen. Rousseau dachte sich bei dem Werk: Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, lauter Zuhörer wie Demosthenes und Anaxagoras; so stolz darf kein Anderer seyn, wohl aber ein Landsmann verlangen, daß ihn landsmännischer Sinn höre, oder gar nicht. Es ist ja Niemand auch gezwungen, das Schriftchen zu lesen.

Die Bedingung scheint seltsamer als sie es ist, nachdem — o gehäßiger Begriff — die Entpreußung so überhand nahm. Diogenes suchte mit der Laterne Menschen; geht es bei uns so fort, kann es so weit kommen, daß man sie anzünden muß, noch Preußen zu suchen. Sekten treiben genug ihr Spiel in unserm Lande, eine ästhetische mit allerhand lächerlichem, einseitigem Partheigeist; eine alldutsche, die kraftfördernde Absonderungen einleitet und der Gegenwart

entrückt, eine repräsentationsfüchtige, die nicht bedenkt, daß Nationalität der Nationalrepräsentation vorangehn muß, daß unsere Staatsform zu jung ist, um schon verändert zu werden; eine unitarische, die vollbringen will was unausführlich ist, und wenn sie beginnen könnte, gräßliches Unheil stiften würde; eine fanatische, welche den ächten Sinn des Christenthums rein vergreift, u. s. w.; giebt es aber eine preussische? Davon ist um so weniger zu sehn, als die leidige Ausländerei immer weiteren Platz greift. Einen Umgang in der preussischen Hauptstadt gilt es, Unterredungen hie und da, um zu sehen, wie viele Preußen es noch giebt; und schlimm, wenn sie im Kern des Vaterlandes selten werden. Da kommen uns Staatsbeamte vor, Männer von Kenntnissen über Kenntnissen, Fortgang mit der Zeit ihr drittes Wort, angenehm, einnehmend, wissen zu sprechen; Einer blumig wie Plinius, ein Anderer nach Sentenzen haschend wie Seneca; aber Einen der wie Cicero, männlichen Ernstes und Wahrheit bringend, vom preussischen Staatsgeist uns unterhalte, wird man lange suchen müssen. Es genügt diesem Staatsgeist nicht an Fortgang; vom wahrhaft Guten soll man gar nicht fortgehen; in einem Gemeinwesen, das an sich langen Fortgang hoffen will, muß es auch Stabilität geben, und anderweitig nicht Fortgang, V o r a u s g a n g. Wir stoßen auch auf Gelehrte, die, wenn schon eingeborne Berliner, uns doch Senenser, Baiern, Tübinger, Rheinländer u. s. w. dünken. Sie lassen ihre Ideen mit der Post kommen, prüfen an ihren Gefühlen: ob auch Herr Oken, Herr Benzenberg, Görres u. s. w. sie billigen

werden. Wie hatte Kosebue Recht, als er in seinem Landjunker den Kesselflicker auf unsere Literatur anspielen ließ. Wir sprechen Politiker, die alles Heil für den preussischen Staat nur im Verein mit Deutschland suchen; daß er einst auf eigener Kraft stand, und wieder — falls die Bande des teutonischen Föderalismus locker würden — darauf stehn könne, geben sie nicht zu; eben so wenig, daß ja Deutschland an einem Verbündeten, der es vernichte, am meisten gewänne. Sie würdigen einen Staat, der es auf Selbstständigkeit anlegte, im alten griechischen und römischen Styl seinen Gang zur Völkergröße antrat, zum bloßen Adhärens eines Föderalismus herab. Wir sehen Jünglinge, die gar nicht unsere Söhne zu seyn scheinen, sondern aus fremdem Lande her. Daß in einem Staatsleben, wenn es nicht zeitig sich werden soll, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einander binden, Einrichtungen darin vorhanden seyn müssen, die zu den Entfernungen übergehn, und also Heiligachtung ihnen auflegen soll, die zu empfinden ihnen vaterländische Pflicht ist, davon zeugen wohl hohes Alterthum und neue Geschichte; diese Jünglinge rufen aber Zeitgeist, einen preussischen Staatsgeist kennen sie nicht mehr. Der entpreuste Zahn hat sie — zum Theil — entpreust, Aradt ihnen erzählt: Friedrich der Große sei ein Friedrich der Kleine gewesen. Häufig treten sie in einem Kleid daher, das altdeutsch heißt. Liebe Jünglinge, der Schneider thut es ihm nicht; Schweden und Polen erwarteten viel von Nationaltrachten, das nicht in Erfüllung ging. Und wolltet ihr eine Na-

tionaltracht anlegen, wäre denn nicht eine preussische auszumitteln oder auch zu erfinden? Allein es sagen wohl einige unter Euch: wir sind erst Deutsche, dann Preußen. Mögen sie erwägen: ob man in Athen, Sparta, Korinth, oder im älteren Arragonien, Castilien u. s. w. Aehnliches geduldet haben würde. Es ist wohl natürliche Ordnung: daß die Glieder einer Familie zunächst ihrem Hause angehören, und dem Vater überlassen, zur Verbindung mit Dorf, Stadt — im weiten Umfang Staatenbund — zu sehn. Eben so bleibt edle Jugend auch taub, wo ungeweihte Schwäger die Laren des Hauses zu entweihen versuchen, sünnt vielmehr, ob sie nicht, wo ein Tempel verfallen ist, ihn wieder bauen könne. Es soll nicht einmal alles Heiligthum zu sehr ans Licht hervorgezogen sehn, je mehr qualem nequeo monstrare et sentio tantum daran, je erhabener. Friedrich, alles erwogen, platterdings der Geschichte größter König, und jener Krieg, wo Eurer Väter kleine Zahl mit dem halben Europa sich maas, sind sie Euch nicht Heiligthümer einer Vergangenheit, die Euch zugehört; dünkt es Euch nicht mehr Ehre von den Helden bei Molwitz, Prag, Leuthen u. s. w. zu stammen, als irgend von anderen Vätern? Zeigt Deutschlands ganze Geschichte, von Ludwig dem Carolinger an, einen glänzenderen Zeitraum, als Preußen von 1740 — 1786, wo es an Intelligenz allen übrigen Staaten vorausflog, und seine Streitkraft so ordnete, daß es auf Angreifer wie Miltiades, Vertheidiger wie Pereira angesehen war, die um Zahlen nicht frugen? Und ihr wolltet nicht an preussische

Nationalität glauben, nicht darauf halten, sie nicht fortbilden helfen, und Eueren Söhnen wieder vererben?*) — Das preussische Heer ist freilich noch am meisten national, und auch freudig anzuerkennen, daß es jetzt ohne Zweifel das am besten in Europa angeordnete ist. Weil bei dem allen Nachahmung nur dahin bringt, wo ein Anderer bereits Platz nahm, Originalität hingegen weiter führt, bleibt allerdings auch ein lebendiges Streben danach, und ein glückliches Erfinden solcher strategischen, taktischen und technischen Neuheiten zu wünschen übrig, die Andere bei weitem — an Einigem ist es nicht genug — übertreffen.

Dies Wenige — des Uebergangnen bleibt noch viel — kann die Bedingung, nur zu Preußen reden zu wollen, rechtfertigen.

Jetzt wieder zum verewigten Helden. Was war Blücher? Ein Preuße im ächten Sinn, eine lebende Reliquie aus dem siebenjährigen Krieg, mit dem Talent aber, zur neuen Zeit sich zu stellen.

Sein Vorwärts ist nichts als die altpreussische Loosung; es hat Schlessien erobert, den Staat im siebenjährigen Kriege behauptet.

Jung trat er in preussischen Dienst, nahm das Vorwärts in sich auf, bewahrte die Tradition ächt, konnte noch als Greis sie wiedergeben. Er gehörte

*) Wortklauberei soll es hier nicht gelten; das Wort Nationalität sagt einmal mehr, wie Volk. Nicht blos Sprache, auch Eigentümlichkeiten vermögen eine Nation darzustellen. Vom Jahr 1712 — 1786 hatten die Preußen schon viel eigenthümliche Nationalität gewonnen; Ausländerei tilgte sie späterhin.

zu den seltenen Menschen, die mit grauem Haar noch jung empfinden und handeln. Es waren immer noch die besten Feldherrn, kühn, ohne jugendliche Unbesonnenheit, und in Erfahrung weise.

Ohne das Vorwärts konnte man im siebenjährigen Kriege nicht preussischer Lieutenant seyn, o der gemeinen Soldaten war es tief eingeprägt; nicht durch Proklamationen, sondern in ihrem entflammten Ehrgeiz, preussische Krieger zu seyn, und einer römisch strengen Disciplin, für welche sie in dem stolzen Ehrgeiz eine Entschädigung fanden, wie Böhrenhorst das genau erörtert hat.

Es würde zu lieblos seyn, behaupteten wir: bei Jena habe sich das Vorwärts nicht mehr gezeigt, Nicht ausgestorben konnte man es erachten, gemüthlich war es noch ziemlich da; anderweitig hingegen veräuert geblieben.

Friedrich II sprach in seiner Ode an die Preussen gleichsam im Prophetengeist. Denkwürdig hebt sie an:

Peuples, que la valeur conduisit à la gloire,
Héros ceints des lauriers que donne la victoire,
Enfans chéris de Mars, comblés des ses faveurs,

Craignez que la paresse.

L'orgueil et la mollesse

Ne corrompent vos mœurs. *)

Es vereinten sich manche Umstände, Zufälligkeiten, die wahrlich Niemand in einen Plan geord-

*) Frei und etwas derb übersezt: Völker, die Ruhm in Tapferkeit gewannen, Helden mit Siegeslorbeern gekrönt, Mars vor's geliebte, begünstigte Söhne; o hütet euch, daß nicht Faulheit, lächerlicher Dünkel und weiches Her Sinn eure Kraft zerstoßen!

net haben würde, hätte es die Erreichung einer solchen Absicht gegolten, wie man sie democh endlich erreicht sah; schlimm gleichwohl, daß Friedrich einst im Prophetengeist gesprochen hatte.

Blücher ging bald nach dem siebenjährigen Kriege aus dem Dienst, lebte auf dem Lande, und bewahrte sein Vorwärts, wie er es in dem feurig jugendlichen Sinn, in seinem großen Genie zur Kriegspraxis aufgenommen hatte, nun mehr, als es geschehen seyn dürfte, wäre er im Dienst geblieben. Denn in diesem Fall hätte er die Stadien paresse, orgueil, molesse, wovor Friedrich warnte, mehr mit durchlaufen, als es nun geschah. Es waren Stadien nach rückwärts, und der Königliche Dichter sagt in der nehmlichen Ode auch:

Héros, vos grands exploits élevent cet Empire
Soutenez votre ouvrage, ou votre gloire expire,
D'un vol toujours rapide il faut vous élever;
Et monté près du faite,
Tout mortel qui s'arrête
Est prêt à reculer.

Ist aber das Wort die ganze preussische Devise, Haupttruhrit, Obergesetztafel, wie man es nennen will, versteht es sich auch, daß nicht allein das Gemüth hier betrachtet sein kann. Vorwärts an Genie und Tapferkeit, an Genie Allenthalben in Frieden und Krieg; auf Genie ist der Staat basirt.

Friedrich war ohne Zweifel der genievollste Heerführer seiner Zeit, (wissenschaftlich genievoll meinen wir) es fehlte außerdem auch nicht an Wissenschaft im Heer, nach Bedarf jener Zeit; übrigens war das gemüthliche Vorwärts sein Hebel.

Krieg übt die Streitkraft praktisch, man bringt das im Frieden Erlernte hinein, Schillers Wort bleibt richtig:

Zu des Kampfes kurzer Stunde
Bereitet nur in Jahren sich die Kraft.

Der Krieg lehrt aber auch in seinen Erfahrungen, wo die Friedenstheorie sich verrechnet hat, was leicht geschehen kann, berichtigt und erweitert sie.

Und soll nun die Streitkraft nicht allein so rüftig bleiben, als sie es war, sondern noch vollkommener vorbereitet im Felde erscheinen, muß im nächsten Frieden Alles gethan seyn, die Theorie höher zu entwickeln, wie denn Alles einer höheren Entwicklung fähig ist. Die im letzten Krieg gesammelten Erfahrungen müssen hier dienen, dem erfindenden Talent muß Aufmunterung entgegen treten; es abschrecken ist eine große Thorheit. Man hat genau auf andere Heere zu merken, um, wo nur Entdeckung gemacht, eine Verbesserung angeordnet wird, sie auch sich zuzueignen. Andere einen Schritt vorauslassen, heißt einen Schritt zurückbleiben. Das Nachgeahmte muß aber auch noch vervollkommnet seyn, damit man selbst vorausbleibe.

Es ist eine unrichtige Vorstellung, wenn man glaubt, die Preußen hätten im siebenjährigen Kriege eine Taktik geübt, wie auf den Revueplätzen im Frieden. Das Heer übertraf alle europäische an Beweglichkeit. Noth gab manche Abweichung von einer zu versteiften Theorie ein, und aus den fünfundsiebzig Schritten in der Minute ward oft ein volles Rennen beim Angriff. Das sogenannte Pelotonfeuer

Landesbibliothek
Schwerin

Konnte in der Schlacht nicht ausgeführt werden, und die Bataillonskolonnen lösten sich bald in unregelmäßige Feuer auf. Man hatte aber auch leichte Infanterie, die sogenannten Freiparthien. Bei ihnen war von Schulerexercitien wenig die Rede; sie tirailirten oft genug, und wetteiferten in Buschflepperei und wildem Anlauf mit Kroaten. Zu welcher Beweglichkeit die Ziethen, Kleist, Belling u. s. w. unsere leichte Reiterei ausgeübt hatten, ist bekannt genug. Die Taktik des Krieges war folglich eine mehr praktische, als jene im Frieden.

Herzog Ferdinand von Braunschweig und Prinz Heinrich ahnten aber auch, daß sich der älteren Strategie theoretische Versteifung vorwerfen lasse. Sie waren die Männer, einen gegebenen Stoff zu erweitern. In den Schlachten von Minden, Crevelt, Freiberg legten sie Beweise ab.

Wichtige Erfahrungen hatte mithin der siebenjährige Krieg geliefert, und — wie läßt es sich begreifen? — sie blieben meistens ungenützt.

Man ließ 1763 die Freiparthien laufen. Sie hatten gezeigt, daß sie ohne, oder mit sehr weniger, Schultaktik viel leisten konnten. Es mußte also in dieser Taktik etwas Ueberflüssiges, wohl gar Nachtheiliges, vorhanden seyn. Nichts lag näher, als der Gedanke, es zu entfernen, die Linientruppen überhaupt beweglicher zu machen.

Die alte Friedenstheorie kam wieder auf. Meistens hatten die Uebungen, wie fleißig man sich auch dazu hielt, die jährlichen Revenen zum Ziel, wovon eine der andern gleich. Die Herbstübungen bei Pots-

Dam machten eine Ausnahme von geringem Belang. Daß Herzog Ferdinand entlassen wurde, und Prinz Heinrich fortan meistens auf seinem Lustschloß lebte, hatte zugleich Nachteile; sie hätten eine Reform der preussischen strategischen Theorie einleiten können.

Es ist wahr, daß immer noch unser Heer bei Weitem das beste in Europa blieb, und dieser Umstand konnte einladen, ein wenig auf den Lorbeern zu ruhn; aber auch ja nicht zu lange.

Der Krieg Rußlands mit der Pforte, und mehr noch der in Nordamerika, brachten die Kunst weiter. Man achtete nicht darauf. Was hiesigen Orts an Verbesserungen auftrat, als cylindrische Ladstöcke, Kegendeckel, conische Zündlöcher, war unbedeutend.

So geschah mithin unter Friedrichs Augen, wovon er doch einst selbst gewarnt hatte; man schritt nicht mehr fort, wodurch man zurückblieb.

Es konnte paresse heißen, denn viele Übung vieler unnützen Dinge ist geschäftiger Müßiggang.

Jener verwarnte orgueil trat hinzu. Es giebt einen edlen Stolz, der Helden gar wohl ziemt; ein gewisser aufgeblähter Dünkel hingegen, in welchem man vermeint, Andere könnten nicht auch streben, ist verderblich, weil man darüber im eignen Streben säumt.

Blücher theilte dies Stillstehen, das rückgängige Wirkungen hatte, nicht. Es würde vielleicht besonders geschehen seyn, wenn er beim Fußvolk gedient, und etwa zu Berlin in Besatzung gestanden hätte. So aber trat er nach Friedrichs Tode wieder ein,

und brachte seinen ganzen alten Geist und Sinn des siebenjährigen Krieges mit. Daß er bei den Husaren stand, trug ungemein viel dazu bei, ihn zum künftigen Heerführer neuer Zeiten zu eignen. Sie wurden im Frieden am wenigsten versteift, ihre Taktik war stets eine lebendig gewandte.

Nach 1786 kam auch, was molesse genannt zu werden verdiente. Anmuthige Ergänzungen, feiner Ton beschäftigten die jungen Offiziere, und die älteren glichen nicht selten dem Hauptmann im Götz von Berlichingen. Schon die Revue galt ihnen eine peinigende Strapaze; war sie vorüber, machte man es sich an Tafeln und Flaschen bequem. Auch durch manches Andere noch erkaltete das gemüthliche Feuer aus dem siebenjährigen Kriege ein wenig.

Wahr ist, daß man nicht überall ruhte. Artillerie und Ingenieurcorps waren besser als ehedem, man hielt bei den militärischen Erziehungsanstalten mehr auf Wissenschaft, es gab Kriegsschulen für junge Offiziere. Allein mit solchem Ernst wurde es lange nicht getrieben, als es nothwendig hätte geschehn müssen, sollte das Verhältniß des preussischen Heeres zu den übrigen wieder gestellt seyn, wie 1756. Und auf eine solche Stellung kam es doch an, der Monarchie jene alte politische Wichtigkeit zu erhalten; zu geschweigen, daß man politische Epochen entfliehen ließ, wo der Staat sich leicht hätte vergrößern können, unter andern 1790. Man gab vielmehr zu, daß Andere sich vergrößerten, und verlor auf diese Weise negativ an Kraft.

Nach dem letzten Winkel Pommerns konnte jene beliebte Weichlichkeit nicht viel dringen. Blücher war auch zu lebhaft, zu gesellig, ihr sich hinzugeben. Die Husarenoffiziere besuchten einander in den kleinen Garnisonen, liebten Jagd, Landparthien; das er hält beweglich.

Blücher liebte aber auch mit großer Lebhaftigkeit den Dienst, war ein trefflicher Reuter, machte seine Untergebenen dazu, und die Friedensübungen, welche er mit seiner Escadron — späterhin mit dem Regiment — vornahm, bezogen sich alle auf seine Erinnerungen aus dem siebenjährigen Kriege, und waren möglichst auf wirkliche Ausführung im Felde berechnet. Sie unterschieden sich da von jenen des Fußvolks, wo manches emsig einstudirt ward, das sich vor dem Feind nicht ausführen ließ.

In dem Kriege von 1792 — 1795 gegen Frankreich, wo man viel hätte lernen können, was man nicht lernte, trat Blücher noch ganz wie ein Preuße des siebenjährigen Kriegs auf. Seine kühne Verachtung des Feindes, jenes ungestüme Hineinwerfen in seine Reihen, kurz jenes Vorwärts ließ er neu erstehn. Es war nicht überall so, wenn man schon die meisten Gefechte noch glücklich endete, und die hier gesammelten Erfahrungen wurden abermal nicht so genützt, als es hätte geschehn können.

Blücher hatte jedoch seine praktische Umsicht hier ungemein erweitert. Galten einst Seidlitz und Ziethen, späterhin Dalwig und Kalkreuth für die besten Reutergenerale, nannte man nach 1795 einmüthig Blücher als den besten der leichten Reuterii.

Ein solcher wird füglich aber auch schwere befehligen können, und führt er ein ganzes Armee-corps an, wird er — wie es auch Ziethen einst gezeigt hat — aufgelegt seyn, das Fußvolk beweglicher zu machen, als es gewöhnlich ist. Den Satz: ein leichter Reutergeneral eigne sich am besten zum Heerführer, will man hieraus nicht entwickeln, richtig bleibt hingegen wohl, daß eine Laufbahn als leichter Reuterofficier im Frieden mehr als eine andere praktisch vorüber, und im Kriege — es so auszudrücken — die meiste Selbstständigkeit erwerben konnte. Und wir sehen, weshalb Blücher so geeignet war, gegen Franzosen zu befehligen.

Nach 1797 wurde man ernster, die immer größeren Fortschritte der Franzosen in ihrer neuen Kriegskunst erregten zu Berlin Aufsehn, und auch die Ueberzeugung: man müsse sich tummeln, nachzukommen. Einige Verbesserungen waren unter der vorigen Regierung gemacht, neue entstanden jetzt; es waren gleichwohl nur Verbesserungen des Vorhandenen, keine von Grund aus, wo es darum Noth that. Was frommte auch nachkommen, vorauskommen mußten wir den Franzosen an Kriegskunst; so verlangte es die Tendenz dieses — militairisch genannten — Staats.

Allein der orgueil stemmte sich entgegen. Es gab ältere Generale von Einfluß, die immer noch an den Formen des siebenjährigen Kriegs hielten und vermeinten: die Preußen könnten nicht geschlagen werden. Sie hatten keine Idee nur von einem Fortschreiten mit der Zeit, und es war doch ein Vor-

ausschreiten bedungen. Empfohlene Nachahmungen französischer Methoden wiesen sie darum schon ab, weil ihnen die französische Kriegskunst lächerlich dünkte. Und mußte man nicht allein nachahmen, sondern noch, mit Genie nehmlich, das Beste auswählen, und noch verbessern? Auch so es hiesiger Verlichkeit anpassen, daß ja nicht darüber etwas vom herrlichen Alten verloren ginge? Wer nicht viel zu verlieren hat, muß kärglich damit umgehn, und daneben immer suchen, wo er gewinne.

Es fehlte nicht an gelehrten Offizieren im Generalstab; der Generalstab war gleichwohl nicht die Hauptsache, was er — scientivisch — doch seyn muß. Allgemeine Verbesserungen konnte nicht leicht ein Mitglied desselben vorschlagen, in jeder Truppengattung wollte man am besten wissen, was dahin gehöre; und kann man dies auch gewissermaßen, ist doch wieder eine obere Intelligenz nöthig, von welcher die Vervollkommnung der Gesamtheit ausgeht.

Die älteren — ohnehin nicht aus der Stelle wollenden — Feldobersten standen auch mit den Offizieren im Generalstab nicht gut. Sie wußten mit ihrer Praktik — die meistens doch zu einer Revuepraktik entartete — sich gar viel, und blickten auf jene wie auf Federhelden.

Und wie die Reuteroffiziere sich mehr dünkten, als die im Fußvolk, sahen Letztere wieder auf Artilleristen und Ingenieure so hin, als ob sie mehr wären. Es war offenbar unrichtig, und der Maschine fehlte unter solchen Umständen auch der rechte Zusammenhang.

Am meisten fehlte es aber an dem, woran es in einem auf Genialität basirten militärischen Staat nicht fehlen darf, soll er nicht seiner Auflösung entgegen gehn, an militärischem Genie. Was man aber nicht fördert, hat man auch nicht.

Wohl keine Frage, daß es nicht unter so vielen Offizieren, welche die preussische Armee enthielt, sollte Männer von angeborenem Genie gegeben haben. Doch ihn zu entwickeln, dazu gab es keine Aufmunterung, es hatte selbst Gefahr. Meistens blieb der geniale Kopf ungenützt, auch in die Form gezwängt, es ward ein brauchbares Talent im Gewöhnlichen daraus, wo man das Ungewöhnliche doch bedurfte, eine löbliche Centripetalkraft, um Centrifugalkraft that es hingegen Noth.

Man hörte zwar die Redenart: ein Offizier muß sich appliciren, öfter als Ehedem; doch wurde nur ein Lernen dessen, was Andere schon wußten, daraus, kein Hinzubringen, es hätte denn müssen eine vorgeschlagene Verbesserung in Ballhorns Manier seyn, das heißt eine Feder mehr am Hahn der Fibel. Nun für so eine Application, namentlich, wenn nepotische Begünstigungen hinzu traten, konnte man steigen, aber — leicht mit wirklichen Erweiterungen seines Stoffs fallen. Man hieß ein Naseweis, ein excentrischer Kopf, und dies sagt in den preussischen Büreaus so viel als: Er taugt zu nichts. Es ist ein Büreausprüchlein, zu Nutz und Frommen edler Mittelmaßigkeit erdacht, und die französische Staatsumwälzung hat wohl gezeigt, daß excentrische Köpfe zu etwas taugen, vor Allem, in einem ihnen angemessenen

Wirkungskreis, den sie anders zu beleben verstehen, als erwähnte Mittelmäßigkeit, der man ihren Werth übrigens nicht absprechen mag. Bisweilen hat es aber seinen Grund, daß oft der Mann von Genie an einem oder dem andern Orte nicht zu brauchen ist; er kann auch für die Theoretischen, für die Ausübung nicht, und umgekehrt. Ein Staat aber, der mit wenigen Mitteln koerzitiv haushalten muß, werfe nicht das Genie weg. Seine Theorie ist doch einer unbefangenen Beleuchtung werth, und seine Sache, zu zeigen, wie es im Handeln sich zu erproben vermag. Die gewöhnlichen Staatsbeamten, auch große Talente eingerechnet, (die so lange das Meer ruhig bleibt unübertrefflich sind, bisweilen aber in Verlegenheit gerathen, wenn es stürmt) die nützlichen, nothwendigen, hoch ehrenwerthen, lassen sich einem Garten vergleichen, wo es Allenthalben voll lieblicher Früchte hängt. Es giebt aber draußen auch manches wilde, mit Füßen getretene Kraut, selbst manches geflohene, das bei dem Allen nützen kann, und an seinem Ort mehr als die lieblichen Früchte. Dahin gehören *Aconitum napellum*, *cicuta* u. s. w. Es giebt Krankheiten, welche sie heilen, was nicht der Pflirsch, nicht die Ananas kann. Eben so würden sogenannte excentrische Köpfe oft gegen Staatsübel zu brauchen seyn, den Krieg unter andern. Es ist auch ihre Art, oft treffend in die Zukunft zu sehn, und sie sind zum Erfinden aufgelegt.

Wir zählten vor 1806 einen und den andern Patrioten, der mit einem Herzen für die Sache, einen Kopf erwählter Gattung verband. Scharf sag-

ten sie voraus, was uns bedrohe, und gaben Mittel an, dem argen Unheil zu begegnen. Die Zeit entschied späterhin für ihre Ideen; als sie gleichwohl einst damit auftraten, wurden Spott, Kränkung — wohl selbst Verfolgung ihr Lohn. Friedrichs — orgueil.

Neuheit mußte es seyn, womit man 1806 im Felde erschien, und man konnte Sieg hoffen. Die Kriegsgeschichte belegt, daß unter allen Mitteln zum Sieg Neuheit obenan stehe. Durch wenige Neuheiten war einst Preußen unüberwindlich, Frankreich konnte nur besetzt werden, als eine Mehrzahl seine Neuheiten nachgeahmt hatte. Von Marathons Schlacht bis auf den heutigen Tag läßt sich nachweisen: daß jeden Kampf — der Zufall hätte sich denn eingemengt — Neuheit entschied; sie mochte nun strategisch, taktisch oder technisch seyn, oder sich auch in der übertreffenden — mithin für den Gegner neuen — Weise darthun, in der man es auf einer Seite besser verstand, den Geist anzuregen.

Man konnte vor 1806 Neuheiten besitzen, sie neben das Herrliche aus edler Vorzeit stellen, dem freilich auch hie und da eine heiligere Bewahrung sich hätte wünschen lassen. Es gab Vorschläge, die Truppen nicht allein so beweglich zu machen, als die Schaa- ren Napoleons, sondern noch sie darin zu übertreffen. O hätten sie Eingang gefunden! Die Theorie des concentrischen Angriffs war eine Neuheit, vom Genie entwickelt; und richtig angewandt, kann es da fast nicht mißlingen, strategisch des Feindes Meister zu seyn. Und damit ist, wenn nicht Alles, beinahe doch Alles gewonnen.

Träumen wir einmal, daß man im Oktober 1806 diese Wahrheit erkannt hätte. Auch daß unsere Truppen so mobil ins Feld gerückt wären, als es gar wohl anging. Dann wären sie nicht allein geeignet, den Feind concentrisch zu umfassen, sie übertrafen auch taktisch ihre Gegner. Träumen wir noch, daß Blücher das Heer befehligt, und mit seinem altpreussischen Vorwärts die Reihen entzündet hätte. Dann mußten die Feinde nm so gewisser aufgerieben seyn, als Napoleons strategischer Aufmarsch bei Jena höchst unvorsichtig war, Davousts Corps dem Abschneiden und Umwinden preisgab, und die nachkommende Reiterei Angriffen in Defileen bloßstellte.

Aber die Sünde wurde gestraft; es giebt keine größere in einem auf Genialität basirten Staat, als Antigenialität.

Jetzt hatte Blücher an dem furchtbaren Tage indeß nur einen beengten Wirkungsraum, unvermeidlich ward er in den Strudel hingezogen, unvermeidlich blieb auch — nach damaligen Umständen — was ihm bei Lübeck widerfuhr.

Aber die Schule des Unglücks bahnte ihm eben den Weg zu seinem hernach so glänzenden Ruhm. So wenig Jägerndorf, Coltin, Hochkirch, Züllichau, Cunenndorf unsere Ahnen verzagt machten, so wenig erschütterten die Tage von Jena und Lübeck den so stoischen als kühnen Blücher. Er verachtete den Feind, der ihn überwunden hatte, spottete sein. Von ihm wich die Hoffnung nicht, wenn auch in Tausend Herzen kein Fünkeln mehr davon glühte. Er sprach: es

muß sich ändern, Preußen noch einmal über die Neufranken siegen!

Er blieb jedoch nicht an Hoffnung und Willen stehn, sann über das Erlebte und dessen Ursachen, die Folge bewies, daß er eben im Unglück die rechte höhere Feldherrnkunst gewonnen hatte. Er sah, wo und wie man das Neue zum Alten zu fügen habe. An der Katzbach und bei allen andern Gelegenheiten, wo er siegte, zeigte er wohl: er habe es dem Feinde abgesehn. Jenes Umsassen, Drängen, ungestüme Einbrechen, und dem was geworfen ist, nicht Athem gönnen, bis schnelle unablässige Verfolgung erst die üppigsten Siegesfrüchte bringt, dies Alles hatte er dem Altpreusenthum aneignen gelernt. Es gehörte ohnehin dazu, hätte bei uns erfunden werden müssen.

Es paßte nicht zu des Verewigten Individualität, Büchertheorien nachzugehen; sein Jugendleben hatte keine Richtung zur Wissenschaftlichkeit genommen, doch unvergleichlich war sein praktisches Genie, ließ ihn rasch und leicht aus Erfahrung die beste Theorie schöpfen, und besonnen auf den Augenblick anwenden. Und so schritt er scientiisch vorwärts.

Könnte sich der Staat Feldherrnmaturen beliebig erziehen, würde in manchem Betracht das praktische Genie dem theoretischen voranzustellen seyn. Denn es ist nicht zu läugnen, daß über dem vielem Sitzen an Büchern etwas aus der Energie des Charakters schwinden, wenigstens die Gesundheit leiden kann, die einem Heerführer nicht fest genug zu wünschen ist. Doch vorhanden muß die Theorie — die bessere, geniale immer seyn, Fener sie im Generalstab, in den

Einrichtungen des Heeres finden, so ist man der ver-
zweifelt theuren Schule des Unglücks überhoben. Nach
1806 hatte man schnell nachgeahmt, eine Menge zeitge-
mäßer Anordnungen im Heere getroffen; viele sonst
an Vorurtheilen hängende Offiziere hatten sich davon
getrennt; man regte 1813 einen lebendigern Geist
auf, und so standen folglich dem Helden auch wirksa-
mere Mittel zu Gebot, als einst bei Lübeck; wo ihm
ohnehin die Lebensmittel ausgingen, weil man sich
auf die Verpflegung der Truppen noch nicht so ver-
stand wie nun.

Die größten Heerführer aller Zeiten hörten fremde
Meinung, wiesen guten Rath nicht ab. Sehr weise
es giebt im Kriege so vielerlei zu sehn, und ein Mensch
hat nur zwei Augen. Alexanders Ruhm wurde nicht
gefährdet, weil er seinen Parmenio hörte, ohne allen
Zweifel gewann er so noch. Die eigensinnig nur ihrem
Urtheil glauben, verderben sich oft das Spiel, und
nicht selten erlangten große Männer wichtigen Vor-
theil, indem sie auch selbst geringen Leuten das
Ohr liehen. So achtete Tamerlan auf den Rath einer
Hirtin in Persien, Moritz von Drannien hörte einen
armen Schiffer in Breeda, Friedrich II vor der Schlacht
von Rosbach einen sächsischen Landmann, Elliot in
Gibraltar einen Schmied u. s. w. Auch die pein-
lich eine Menge Detail im Auge halten — ein Feh-
ler, der manchen älteren Generalen im preussischen
Fußvolk eigen war — veräumen darüber oft das
Wichtigere, heiße es da nur: *minima non curat praetor.*

Blücher hatte die Feldherrntugend, ohne Eigen-
sucht fremde, ja viele Meinungen zu hören, doch

eben sein praktischer Genius ließ ihn schnell auch sehn, ob sie frommen oder nicht, oder welche aus allen die angemessenste sei. Keineswegs ließ er sich leiten. Vor der Schlacht an der Razbach soll er eine Art Kriegsrath berufen haben, worin die meisten Gutachten lauteten: man dürfe bei dem heftigen Regen, und der theilweise überschwemmten Gegend, heute keine Schlacht liefern. Blüchers Entscheidung aber war: Eben heute soll es geschehn. Dieser Feldherr nützte auch seinen Generalstab, wie er genützt werden muß, will man wahre Vortheile aus der Wissenschaft ziehn, regte jeden Unterbefehlshaber mit der ihm eignen Lebhaftigkeit an, gab in seinem Wirkungsraum aber ihm auch alle Freiheit, welche der Zusammenhang nicht bloß gestattete, sondern auch wollte; und so gingen alle Räder in der Maschine trefflich.

Man überblicke die Hærführereigenschaften: Kühne Entschlossenheit recht im altpreussischen Geist; alt an Erfahrung und noch jung an Gemüth und Leibeskraft; ein praktisches Genie, das auch sich der neuesten Theorien mit Leichtigkeit bemächtigt; stoischer Muth im Unglück und Ausdauer im Hoffen; Freiheit von jeder Eigensucht, die nicht Anderer Meinung hören will; und endlich die Gabe, aller Soldaten Herzen an sich zu fesseln, sie mit Vertrauen und Glauben zu beselen! Welch ein Verejn! Wo hat man ihn noch gefunden? Wann läßt er sich wieder hoffen?

Nur aus zweien dieser Eigenschaften gingen schon mächtige Wirkungen hervor. Seine Stoa entwaffnete das Unglück von Ligny nicht, ob es gleich lei-

neswegs unbedeutend war. Wie viele andere Heerführer dürften Anstand genommen haben, mit erschöpften, im Rückzug begriffenen Truppen, den zweiten Tag schon wieder in den Kampf zu ziehn.

Blüchers Freiheit von Eigensucht machte aber auch noch, daß er Allenthalben gerade so handelte, wie es der Verbündeten Gemeinsache erheischte. Nur allein glänzen wollen, Anderer Ruhm mißgönnen, wohl selbst — gelegentlich hindern, zu solchem kleinlich eitlen Sinn stieg Blücher nie herab; stieg aber auch um so mehr zum eignen Ruhm hinan, als er fremden Ruhm fördern half. Bei einer entgegengesetzten Sinnesart hätte er nach dem unglücklichen Treffen von Ligny wohl gedacht: — mag Wellington auch eine Scharte davon tragen! In Entschuldigungen hätte es nicht gefehlt. Weil hingegen Blüchers Charakter treuen Vereinen darbot, ein Eugen zum Marlborough sich gefellte, konnte auch ein Schlag enden, was sonst einen jahrelangen Krieg erneut haben würde. Preußen, Deutschland, Europa war hier seinem Verdienste Kronen schuldig.

Man sieht hie und da in der Welt an den Großbeamten eine manierirte Darstellung, einen angenommenen Schein geistiger Elevation; die strahlende Hülle kann selbst täuschen, und verborgne Tugenden und Kräfte in Menge zu ahnen geben. Im Kern ist gleichwohl nicht, was die gespannte Erwartung hoffte. Blüchers Repräsentation war hingegen keineswegs gesucht. Ein kräftiger Bau, militärische Haltung, lebhafte Gewandtheit, blitzende Augen und eine ungemein entschlossene Physiognomie zeichneten den He-

den allerdings aus; doch hatte dieß Alles eine natürliche Farbe, einfache Herzigkeit und Bonhommie standen daneben. Aus seinen Gesprächen würde oft der große Mann sich noch weniger errathen haben. Sie verriethen raschen natürlichen Verstand, Bonsens, rollten indeß leicht über jeden Gegenstand hin; von studirt gewähltem Ausdruck, von Wichtigthun keine Rede. Im geselligen Zirkel waren sie oft im hohen Grade jovial, im hohen Grade militärisch freimüthig. Im Innern wohnten aber ächte Züge des großen Mannes, und manche Tugenden, die zum ausschließlichen Wesen des Kriegers nicht einmal zu gehören scheinen, ihn gleichwohl noch mehr adeln, und den Waffenerfolg noch mehr zu verstärken geeignet sind. Er vollzog da, was Friedrich II. in jener schon erwähnten Ode zuletzt von seinen Preußen verlangt:

Et que tant d'ennemis sous vos coups abattus,
Rendent un moindre hommage,
A votre ardent courage,
Qu'à vos rares vertus.

Lessing sagt: manche von unsern Tugenden entspringen aus unsern Fehlern. Es ist tief wahr, ob man schon deshalb Niemanden wird rathen dürfen, gewisse Fehler anzunehmen, damit auf ihrem Boden Tugenden wachsen. Daß auch Blücher, der Mensch, seine Fehler haben mußte, ist sehr natürlich, und ganz davon schweigen wollen, hieße seinem Andenken kriechend schmeicheln. Bei dem Allen höchst denkwürdig, daß in der That aus den Fehlern dieses seltenen Mannes namhaft glückliche Wirkungen entsan-

den sind. Ein gezirfelter Hofmann würde ihm seine nicht selten unvorsichtige, Offenheit in seinen Aeußerungen ohne Zweifel als einen erheblichen Fehler zugerechnet haben. Sie war demungeachtet ein Grund seiner Popularität, die höfliche Formen ihm nicht würden geliebet haben, und die besonders 1813 namhaft nützte. Er liebte das Spiel, vor Allem das Hazardspiel, seinem kühnen Sinn angemessen. Indent er bei solchen Gelegenheiten aber mit den jüngsten Offizieren jovial umging, erwarb er sich nicht allein ihr Vertrauen ungemein, sondern erhielt sich im greisen Haar selbst noch Jugend. Nehmen wir an, er hätte, statt oft gesellige Kreise zu besuchen, die vom Dienst freie Zeit an Plutarch, Puzsegur, Folarde u. s. w. hingebracht. Da würde er vielleicht sich Hypochondrie und eine abstoßende gelehrte Grandezza erworben haben. Wo es galt, wußte Blücher doch zu thun, was ihn Plutarch u. s. w. nur hätten lehren können. Wenn ein Anderer hier gleichwohl eine Richtschnur aufnahm, da —

könnt er sich betriegen,
Wohl Paroli's an jedem Abend biegen,
Und nimmer doch ein Blücher seyn.

Er ist dahin! ein unübersehlich empfindlicher Verlust!

Was sollen die Preußen hier thun? Ihn beklagen? Leider ruft es ihn nicht zurück. Sein Andenken rühmen, in Poesien und Gebilden? Es ist überflüssig; schon im antiken Styl wurden ihm lebend Denkmale, die Geschichte wird für seinen Nachruhm weiter sorgen.

Nein, zu sinnen, aufzumahlen hätten sich die Preußen: wie der empfindliche Verlust, der ihr Vaterland traf, wo nicht zu ersetzen, doch einigermaßen auszugleichen, zu decken sei. Ein Mann von Blüchers Namen kann allein wieder entstehen, wenn es einen zweiten Napoleon zu überwinden, einen neuen, abermal durch ganz Europa wüthenden Kriegsdämon zu beschwören gegeben hat, wie man es Oben schon erörterte. Was Blücher seiner Zeit war, kann Jemand nur wieder seyn, wenn eine ähnliche Zeit naht, und davor bewahre uns ein gnädig Geschick.

Dem preussischen Staat können demungeachtet andere Gefahren drohn, und mit der Zeit werden sie auch nicht ausbleiben. Nun wäre das erhabenste Denkmal auf Blüchers Grab, wenn männiglich — vor Allem aber, was auf seinem Standpunkt wirksam zu handeln vermag — Sorge trüge: daß, wenn auch nicht ein Individuum, ein Fazit Blücher doch vorhanden ist, nahen uns schlimme Gefahren.

Die Aufgabe hat ein schweres Ansehn, und wäre doch leicht zu lösen. Wir dürfen nur des Helden — Erben seyn, das Vorwärts bewahren; doch überall, im Frieden und Krieg, in Geist und Brust. So ist die alte glorreiche Staatsstendenz wieder aufgenommen, und es hat mit keinen Gefahren Noth.

War es denn nicht jenes leidige Rückwärts, das im Oktober 1806 an einem Tage beinahe den ganzen Staat über den Haufen geworfen hätte?

Das Preußenthum nur wieder herauf, und ein solches Rückwärts ist unmöglich. Das Preußenthum war die erhabenste politische Erscheinung neuer Zei-

ten. Nur weil jene paresse, wovon Der Königl. Warner sprach, es hatte vermürden lassen, konnte die französische Revolution höher leuchten. Und eben während dieser Gesunkenheit hätte man fast irre daran werden, meinen können: die Vorsehung wolle, zum Besten des Menschengeschlechts, einen Gang zur Universalmonarchie; und hätte sie es einmal gewollt, würden auch die Menschen vergebens in das Rad der Begebenheiten gegriffen haben. Doch stellt sie Alles wohl der Freiheit des Menschengeschlechts anheim, läßt, nach Schiller:

der Freiheit

Entzückende Erscheinung nicht zu süden,
Der Uebel grauenvolle Heere toben.

Napoleon hatte auch nicht Kraft und Glück genug, einen Cyrus oder Carl den Großen nachzuahmen; Preußen errang sich wieder Freiheit und Lorbeern; nun ist es eben wieder Zeit, das Preußenthum neu heraufzubringen. Die französische Revolution überglänzt es nicht mehr; es war einst die erhabenste Erscheinung, und kann es abermal seyn.

Nicht alles vermag die Regierung, auch die Regierten müssen wollen, und einer Regierung die Freiheit giebt, mit ihrem Streben desto lebendiger entgegen treten. Gern wird die Regierung ihnen zum hohen Zweck ihre Macht leihn.

Nur Blüchers Vorwärts Allenthalben, und es wird von selbst gehn, wenn nothwendig auch ein Schritt dem andern erst folgen muß.

Doch wie man das Vorwärts zu construiren hat, soll in den Köpfen der Preußen selbst hell wer-

den. Professoren in Jena, Heidelberg u. s. w. darum zu fragen, würde kläglich seyn. Halten wir uns denn so verarmt an Ideen und Gefühlen, daß wir erst Weisung einholen müssen, was wir denken und empfinden sollen? Ist das, o dann wird unser Staatsleben auch siech, eine chronische Krankheit wird folgen, an der es ohne Rettung seinem Tode entgegen eilt. Denn bequem machen dürfen wir es uns nicht, auf russische, französische, österreichische Staatslebensquellen darf sich dieser geographische Zickzack nicht stützen; es muß folglich etwas Rechtes von Staatslebenskraft seyn, die uns erhält und weiter emporbringt. Es heißt Preußenthum, nicht Weimarthum, oder sonst ein Auslandsthum.

So lautet der Inbegriff preußenthümlicher Gesetztafeln: die Intelligenz soll bei uns höher stehn, als irgendwo, und die Streitkraft so geordnet seyn, daß Wenige Viele schlagen können.

Einmal stand unsere Intelligenz so; aber jetzt — — Beleuchten wir einmal einige der Krebsgänge preußischer Intelligenz.

Schon das ist einer, daß man unaufhörlich vom Zeitgeist und Fortschreiten mit ihm spricht. Die Väter hatten einen Staatsgeist, der nicht nur im Zusammenhang mit universeller Bildung oder dem Zeitgeist blieb, sondern ihn berichtigte, ihm viel und weit voraneilte, zum Theil den Zeitgeist selbst machte. Wenn man jetzt in Berlin nur von einem preußischen Staatsgeist spricht, wird man mit offenem Munde angesehen; Niemand weiß mehr, was das ist. O trauriger Krebsgang!

Das ganze Fortschreiten mit erwähntem Zeitgeist ist ja offenbarlich einer. Denn schreite ich mit Jemanden fort, ist er mein Wegweiser, und ich folge nur an seiner Seite. Dies Folgen ist Unterordnen; ich verlerne es, selbst eine Bahn zu suchen, und werde nie eine bessere entdecken als mein Führer, möchten deren auch noch so viele nebenan liegen. Man sieht aber auch die Wirkungen: verlorne eigne Urtheilskraft bei Tausenden, immer nur Urtheilsremisungen. Was der Zeitgeist bringt, hat immer seine Lobredner, es mag weise oder einfältig, gut oder schlimm seyn. Da fiel neulich ein berühmter Mann unter einem Dolch; es hieß: der Zeitgeist hat es gethan, und nun fand der nichtswürdige Meuchelmord beredete Apologen. Die Väter hätten davor ausgespien. Wer nun seine eignen Geisteskräfte unentwickelt läßt, und am Herzen verschlimmert wird, ist doch auf einen argen Krebsgang begriffen.

Schreibt man denn noch ein originelles Buch im preussischen Staat? Bei der Aesthetik heißt es: Schlegel sagt; bei der Staatsökonomie: Adam Smith sagt, und so Allenthalben. Was seit lange her bei uns höher stand als irgendwo, ist unsre Rechtsverfassung, ob sie gleich, wie Alles, sich muß verbessern lassen können. Von Anträgen dazu hört man eben nicht, wohl aber zu einer Umwandlung nach fremden Muster, die nur der Verbesserung Stelle da vertritt, wo man nicht selbst Vollkommneres auszusinnen vermag. Jura, öffentliches Vaidiren u. s. w. könte es vom Rhein her, und wenn sich schon — aus gar triftigen Gründen — viele ältere Rechtsgelehrte widersetzten, meinten die sonstigen Zeitzeisler doch: wir bedürfen nothwendig solche Reform. Nun

beim Heliafengericht in Athen bestand ein öffentliches Verfahren, und es zählte fünfhundert Geschworne, als Sokrates dort verurtheilt ward. Warren Hastings gehörte zu den ärgsten Schandbuben der Welt; die Jury sprach ihn frei, denn er hatte Millionen. Wir dürfen hoffen: vor unserm Kammergericht in Berlin würde Sokrates freigesprochen seyn, der Mörder und Plünderer in Bengal aber nicht. Dann ist das Rufen um Jury u. s. w. auch ein Krebsgang.

Nachahmung, Allenthalben Nachahmung; wer nicht unbedingt ihr huldigt, wird ein Finsterling genannt, wie auch das Empfohlne dem Vernunftlicht widersprechen mag. Das preussische Staatsymbol ist ein zur Sonne fliegender Adler, keine nach düstern Klüften schwebende Eule, oder gar — — was es seyn müßte, sollte slavisches Nachäffen ohne Eigensstreben gerechtfertigt seyn. Der Ausspruch wird manchen zu hart dünken, mögen sie uns gleichwohl Originalität der Ideen, nicht scheinbare, wahrhafte nachweisen. Man läugnet nicht, daß sich große Talente an unserm Nachahmungs- und Ausspinnungsprozeß offenbaren; fragt aber: weshalb sie nicht einen eignen Weg, und einen bessern als die Vorgänger suchen? Nur so kann das große Talent in den Rang des Genies übergehn.

Volksthum? Warum denn aber kein preussisches, warum nicht lieber eine Nation statt ein Volk? Halten sich die Oesterreicher insgesammt doch für eine Nation. Preussische Nationalität, dahin muß Allenthalben das Vorwärts schreiten.

Repräsentative Verfassung? Bei diesen bunten, alten und neuen Provinzen? Erst Nationalität ge-

fördert, damit auch unsre Landboten sehn und führen: in welchem Geist sie repräsentiren sollen. Für jetzt wird es nichts weniger als im Geist des Preussenthums geschehn, und auch da ein Krebsgang zum Vorschein kommen.

Weshalb sollten die Preußen doch eine veränderte Staatsform wünschen? Auch hier ist doch nur Nachahmungssucht im Spiel, an keinem Punkte ruft die Noth darum. Spricht man von einer Reife der Staatsbürger dazu, ist es ungemein lächerlich. Die Männer von 1740 — 1786 waren doch wohl reifer, sie, die Selbstständigen, als wir Nachbeter. Und doch kam ihnen so ein Wunsch nicht ein, die Geschichte hatte sie belehrt, daß man, ohne große Noth, ja keine Veränderung der Staatsform beabsichtigen müsse, weil es ein so gefährlich Werk damit ist. Gibt es denn eine liberalere, mehr um das Gemeinwohl bemühte, staatswirtschaftlichere Regierung als die unsrige dormalen? 183 lud sie mehr ein, als sie befohl; als unter Frankreichs Demokratie Noth hereinbrach, ließ Robespierre gleich köpfen und niederschleusen, was nicht zu den Waffen eilte. Nach dem Kriege belohnte sie die vollzogene Pflicht der Vaterlandsvertheidigung weit mehr — nach Verhältnis — als es je in Frankreich oder England geschehen ist; und that alles Mögliche, den Kredit der Staatspapiere wieder zu heben. Bald standen sie meistens *al pari*, was mit dem französischen Assignatenbankrott einen ziemlichen Contrast bildet.

Doch zugegeben, daß eine repräsentative Verfassung manches Gute zur Sprache bringen könne, was jetzt nicht dazu gelangt — es einmal zugegeben, denn

warum sollte auch nicht jetzt alles Gute zur Sprache kommen, wenn es den höhern Staatsbeamten nur ein Ernst damit ist — so wird es doch nur in ruhigen Zeiten geschehn; in unruhigen aber dadurch ungemein viel verloren seyn, daß die Regierung nicht mehr in eine Spitze ausläuft, die den allgemeinen Willen schnell zusammenfassen, und die gewaltige Macht der Einheit ausüben kann. Hätten alte und neue Republiken denn nicht das Unheil empfunden, genannt: viel Köpfe, viel Sinne? Wenn sich alles recht verwickelt hatte, mußten die Pistratus, die Dictatoren, die Bonaparte wieder entwickeln. Man hat aber auch erlebt, daß eine repräsentative Verfassung selbst unruhige Zeiten herbei rief. Ueber Schweden häufte die Bestechlichkeit des Reichstags Drangsal auf Drangsal, die Partheien der Sapieha, Leszinsky, Czartorinsky u. s. w. untergruben Polens Kraft, und die Zeit wird einst aufhellen: ob Englands demokratische Formen — mit ihrer kaufmännisch-aristokratischen Beimengung — für ein langes Staatsleben berechnet gewesen sind. Bis zum Pöfferlichen klänge es lächerlich, wenn die Preußen etwa aus Besorgniß künftiger Tyrannie eine Art Parlament wünschten. Eben so vielen Grund hätten sie, keine Volksredner auf langen Bäncken sehn zu wollen, da nur zu oft kleine Tyrannen von solchen Bäncken aufgestanden sind, und recht arge obenein, z. B. Sulla, der mehr Uebel stiftete, als Phalaris. Oder glaubt man: unsere J***, A***, G***, P***, B***, würden nicht, dafern ihnen eine Machthaberei, wie den Collot d'Herbois u. s. w. in die Hände fiel, gar lustig köpfen und hängen lassen? Es scheint, daß es ihnen gar nicht an Talent dazu fehle, und herr

D*** würde ungemein scharfsinnig erklären: Der Zeitgeist klopft und hängt aus mir.

Daß unsere Regierung auf dem Wiener Congreß ein repräsentatives System zugesagt hat, wird immer ein befreundlicher Umstand bleiben. Hat Badens Beispiel dahin gewirkt, oder die Meinung: es sey ein allgemeiner Wunsch? Aeltere denkende Preußen wünschten es nie.

Das Wesen der monarchischen Verfassung an sich zu vervollkommen, wäre ein Ziel, des ächten Preußenthums würdig. Offenbar ist die Schattenseite der Monarchie: daß so schwierig die Wahrheit zum Thron dringt. Wollen sie auch die Vortragenden dahin fördern, kommt sie ihnen selbst nicht oft zu Gesicht. Es müßte doch Mittel geben, der Wahrheit eine freiere Bahn zu öffnen. Vielleicht wär es einß, wenn die Könige einen Tag in der Woche Jeden sprächen, der ihnen nahe.

Weg blinde Nachahmung, helle Eigenthümlichkeit dafür, ein Vornwärts in unsere Intelligenz, Preußenthum, das heißt preussische Nationalität her! Und die Streitkraft nach alter Norm geordnet. Im Frieden vorwärts die Theorie, damit im Kriege das Gemüth nicht umsonst vorwärts wolle.

Stegreifverse auf Blüchers Tod.

in Münchstein.

Hic jacet Prorlus, sive Viator,
Napoleonis gloriae depravator,
Borussiae et Germaniae Salvator.

Deutsch-französisch.

Ci git le Heros, qui bravant la Seine,
Rompaît de l'Allemagne le joug servile,
La croix trouva jadis Helène,
Par Blucher notre croix fut placée dans son isle.

NB. Nach Helena, Constantins Mutter, empfing die Insel den Namen.

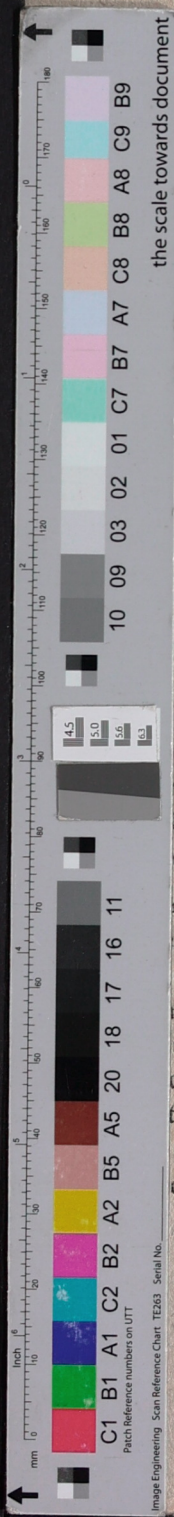
d. mit Assonanzen.

Der Marschall Vorwärts aufwärts ist gestiegen,
Der Dreiecktracht Stimmen seinen Siegen schwiegen;
Wie er gebot den Ketten in den Streiten,
Wird nun sein Name mit den Zeiten schreiten.

in Hofsöcker Volksmundart.

Wi hadden man 'n Bilt em upstellt,
So geit de Held uns ut de Welt,
Nu, ist hedal ock Marmelsteen un Schrift,
Wair Nüms mehr wo Stadt Hofsöck is geblewen,
So wert in Sprocken die et noch nich gist,
Doch unse groote Landsmann leven.

.....
Gedruckt bei J. W. Schmidt's Wittve u. Sohn, Adlerstraße Nr. 7.
.....



the scale towards document

daß man im Oktober 1806 hätte. Auch daß unsere gerückt wären, als es gar en sie nicht allein geeignet, umfassen, sie übertrafen. Träumen wir noch, daß gt, und mit seinem altpreuhen entzündet hätte. Dann gewisser aufgerieben seyn, er Aufmarsch bei Jena höchst ts Corps dem Abschneiden, und die nachkommende efileen bloßstellte. arde gestraft; es giebt keine Genialität basirten Staat,

an dem furchtbaren Tage t Wirkungsbraum, unvermeid- rudel hingezogen, unvermeid- h damaligen Umständen - erfuhr.

3 Unglücks bahnte ihm eben nach so glänzenden Ruhm. Colkin, Hochkirch, Jülichau, a verzagt machten, so wenig on Jena und Lübeck den so cher. Er verachtete den Feind, tte, spottete sein. Von ihm wenn auch in Tausend Herzen on glimmte. Er sprach: es